



Der Mausefall

Niemand geht weiter – eine wasserlösliche Kriminalgeschichte

Fortsetzungsgeschichte, 2. Teil

III Am Grunde des Ozeans

Abends, nach langem fernmündlichen Hin und Her, kommt Mirijam zu mir. Sie steht in der Tür wie eine Fremde. Ich koche für uns, allmählich nähern wir uns wieder an. Endlich sinkt sie in meine Arme, ein paar Tränen fließen, es taut. Ihre Schönheit macht mich ganz still. Kaskaden von Zärtlichkeit fließen durch mich, überfluten mich, münden zu ihr. Unter meinem Streicheln entspannt sie sich etwas, wird schläfrig und schlummert ein. Ich halte diesen Schatz in meinen Armen, und meine lodernde Sehnsucht. Nach langer Zeit überkommt mich der Schlaf.

Ich erwache in meinem alten Kinderzimmer, allein. Obwohl alle Lichter brennen, ist es nicht hell. Schatten sind da, wo keine sein dürften. Ich klettere aus dem Bett und husche zur Tür. **Meine Arme reichen nicht bis zur Klinke, doch die Tür ist nur angelehnt. Trotz meiner Angst, wegen meiner Angst schlüpfte ich auf den Flur.** Kein Geräusch ist zu hören, mir ist, als ginge ich am Grunde des Ozeans.


Da! Aus der Küche eine Art Knarren. Der Wand entlang, den Schatten ausweichend, schleiche ich mich an und äuge durch den Spalt. Die Möbel sind riesig und irgendwie schief. Nichts passt zusammen, nichts ist, wie es sein sollte. Eine Gestalt steht in der Schürze meiner Mutter am Herd, am Tisch sitzt ein Wesen im Hemd meines Vaters. Die Form ihrer Körper, ihrer Gesichter stimmen nicht. Sie unterhalten sich in dieser knarrenden Sprache, die ich nicht verstehe. Aus der riesigen Pfanne höre ich ein Wimmern, dann ein Bruteln, schließlich Totenstille. Meine Mutter dreht sich um und stellt ein grauenvolles Mahl auf den Tisch.

Illustration: Irma Pelikan

Ich bin entdeckt. Für einen langen Augenblick sehen wir uns an. Mein Herz gefriert. Ich entdecke nichts Menschliches an ihr. Ein Schrei bleibt in meiner Kehle stecken. Als sie mich hochhebt und zubeißt, kullern Tränen aus ihren Krokodilsaugen. Dann wird es dunkel.

IV Das Netz der Spinne

Im Zimmer ist es finster. Mirijam atmet ruhig im Schlaf. Ich kuschle mich an ihren Rücken, nehme ihren Duft tief in mich auf, möchte in ihrer Wärme und Weichheit versinken. Ihre Haare kitzeln mich an der Nase. Ich seufze. „Tobias, geht es dir gut?“, fragt sie mich schlaftrunken. „Ich habe schlecht geträumt“, sage ich. „Nachts sind meine Eltern Echsen und fressen kleine Kinder.“ „Du Armer“, murmelt sie, dreht sich um und nimmt mich in die Arme. **Jetzt ist sie es, die mich hält. Ich möchte mich so gerne fallen lassen, tiefer und tiefer sinken.** Die Verspannungen in meinem Körper sind wie Stricke, die mich zurückhalten. Ich schluchze auf, Mirijam streichelt mir beruhigend über den Rücken. Ich möchte mit ihr schlafen. Ihr Streicheln verebbt, sie ist wieder eingedöst.

Ich liege wach in ihren Armen, versuche es zu genießen. Näher möchte ich ihr sein, näher möchte ich mir sein. Meine verkrampten Muskeln lassen das nicht zu. Deutlich wie nie zuvor empfinde ich meine Anspannungen, in Rücken, Stirn, Bauch, Brust, Kiefer. Spüre in sie hinein, löse sie mit brennender Geduld, schmelze sie, tauge sie, entwirre sie, liebevoll, Strang für Strang, Knoten für Knoten. Bis ich mit einem letzten seidigen Faden über Mirijams Körper hänge, wie über einem Abgrund. Da ergreift mich Furcht. Wer von uns ist die Spinne, wer die Mahlzeit? Der Faden reißt. Ich falle, mit einem lautlosen Schrei.  MN